

Feierliche Investitur des Rektors Prof. Robert Ehrlich

Am Donnerstag, dem 7. Oktober 2010, wurde der wiedergewählte Rektor Prof. Robert Ehrlich im Großen Saal der Hochschule für Musik und Theater FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY (HMT) Leipzig in einem Festakt in sein Amt eingeführt. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden des Hochschulrats, Herrn Dr. h. c. Eckart Hien, wandten sich der Kanzler der HMT Leipzig, Herr Oliver Grimm, der Oberbürgermeister der Stadt Leipzig, Herr Burkhard Jung, sowie die Sächsische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst, Frau Prof. Dr. Dr. Sabine Freifrau von Schorlemer, in Grußworten an den wiedergewählten Rektor der HMT Leipzig.

In seiner mit „Serendipität“ überschriebenen Antrittsrede ging Prof. Robert Ehrlich auf die große Bedeutung der musikalischen Bildung von Kindern von der frühen Bildung in der Familie über die Grundschule bis hin zur Hochschule ein. Prof. Robert Ehrlich hatte am 1. Oktober 2006 erstmals das Amt des Rektors der Hochschule für Musik und Theater FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY Leipzig angetreten und wurde nun durch den Erweiterten Senat auf dessen Sitzung am 15. Juni

2010 zum Rektor für eine zweite Amtszeit von fünf Jahren bis 2015 gewählt. Prof. Ehrlich wurde daraufhin am 28. Juni 2010 von der Sächsischen Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst, Frau Prof. Dr. Dr. Sabine von Schorlemer, zum Rektor bestellt. Damit ist Prof. Ehrlich einer der ersten Rektoren im Freistaat Sachsen, die nach der Novellierung des Sächsischen Hochschulgesetzes in ihr Amt gewählt wurden.

Die Beilage dieses MT-JOURNALS widmet sich der Investitur unseres Rektors Prof. Robert Ehrlich. Wir drucken hier die Antrittsrede des wiedergewählten Rektors sowie die Begrüßungsrede des Hochschulratsvorsitzenden Dr. h. c. Eckart Hien ab. Oliver Grimm, der Kanzler der HMT Leipzig, erläutert die Bestimmungen und Novellen im sächsischen Hochschulgesetz sowie deren Auswirkungen auf die Wahl eines Rektors an einer sächsischen Hochschule.



BEILAGE

MTJOURNAL 30|2011

Begrüßung anlässlich der Investitur des Rektors der Hochschule für Musik und Theater Leipzig am 7. Oktober 2010

Dr. h.c. Eckart Hien –
Vorsitzender
des Hochschulrates

Sehr geehrte Damen und Herren,

*Musikali-
scher Beitrag
der FR Jazz/
Popularmu-
sik (instru-
mental) zum
Festakt*

ich darf Sie alle zur feierlichen Investitur des wieder gewählten Rektors Prof. Robert Ehrlich ganz herzlich begrüßen.

Ist es nicht erfreulich, dass trotz der immer wiederkehrenden Modernisierungsversuche der Hochschulstrukturen – der letzten Modernisierung verdanken wir ja das neue Organ des Hochschulrats, als dessen Vorsitzender ich Sie heute begrüße –, dass also trotz aller Modernisierung wir den heutigen Anlass mit dem schönen alten Wort „Investitur“ bezeichnen?

Sicherheitshalber habe ich im Duden-Fremdwörterbuch nachgeschlagen und dort als Erklärung gefunden:

a) Einweisung in ein niederes geistliches Amt (katholisches Pfarramt) und

b) im Mittelalter feierliche Belehnung mit dem Bischofsamt durch den König.

Klein a) trifft heute sicher nicht zu, und auch klein b) passt für unseren Tatbestand nicht direkt, aber vielleicht eben doch – wenn man so will, und ich will – im übertragenen Sinn. Denn so wie zwischen König und Kirche damals ein oft konflikträchtiges Spannungsverhältnis herrschte, so besteht auch heute zwischen dem Staat und den Hochschulen ein – nennen wir es: kreatives – Spannungsverhältnis.

Meine Damen und Herren, keine Angst, ich werde jetzt nichts Grundsätzliches zu diesem Thema sagen; denn ich kenne meine Aufgabe nach dem Programm – und die heißt: Begrüßung. Diese Begrüßung will ich freilich – damit sie nicht allzu schematisch abläuft – etwas in die geistige und geografische Landschaft einbetten, in die diese Hochschule gestellt ist.



Damit bitte ich gleichzeitig um Nachsicht, wenn aus Gründen der Landschaftsbeschreibung die strenge protokollarische Stufenleiter nicht stets eingehalten werden mag.

Vorab sollten wir noch eine kleine Vereinbarung treffen: Alle persönlich und institutionell Begrüßten sind von so herausragender Bedeutung und unsere Freude über ihr Erscheinen ist so lebhaft, dass der jeweils allfällige Einzelapplaus in der Addition allein schon den zeitlichen Rahmen der gesamten Festveranstaltung – einschließlich des Freibierempfangs – sprengen müsste. Also abgemacht, und zwar in Ihrem wohlverstandenen Eigeninteresse: Applaus, ob berechtigt oder nicht, bitte erst ganz am Schluss.

Und noch etwas: In eben demselben – nämlich Ihrem – Eigeninteresse liegt es, wenn ich nicht alle, die es verdienen, persönlich begrüßen kann. Ich weiß aus eigener Erfahrung, dass das schmerzt; aber ich versichere Ihnen, der Schmerz lässt bald nach.

Jetzt komme ich zum Spannungsverhältnis zwischen Staat und Hochschule zurück. Durch das neue Hochschulgesetz soll ja auch die Autonomie der Hochschulen gestärkt werden. Aber selbstverständlich unterliegt die Hochschule auch künftig der Rechts- und Fachaufsicht durch das Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst –, und endlich kriege ich die längst fällige Kurve, um Sie, sehr geehrte Frau Staatsministerin von Schorlemer, ganz herzlich willkommen zu heißen. Es wird in der sächsischen Hochschul Landschaft als wohltuend wahrgenommen, dass Sie die aufsichtliche Funktion nicht nur dem – durchaus kompetenten – bürokratischen Apparat überlassen, sondern auch ganz

persönlich das Gespräch mit den Hochschulen suchen. Ich freue mich auf das nächste Gespräch, das Sie mit den Hochschulräten am 20. Oktober in Dresden führen werden.

Für die Arbeit der Hochschule ist freilich nicht nur der rechtliche Rahmen, sondern auch die Finanzausstattung von entscheidender Bedeutung. Der Haushalt wird zwar ministeriell vorbereitet, das letzte Wort aber hat das Parlament, zu dessen ursprünglichsten und wichtigsten Aufgaben nach wie vor das Budget-Recht gehört. Ich begrüße deshalb sehr herzlich die Mitglieder des Landtags, (in alphabetischer Reihenfolge) die Herren Robert Clemen, Holger Mann und Rolf Seidel sowie Frau Wille. Ich bin sicher, dass etwaige Kürzungsversuche des Etats dieser Hochschule an Ihrem entschiedenen Widerstand scheitern werden!

Meine Damen und Herren, diese Hochschule genießt internationalen Ruf. Und immer wenn irgendwo in der Welt diese Hochschule genannt wird, wird auch die Stadt Leipzig genannt, die als weltoffene Messstadt, aber eben auch als Musik- und Kulturstadt das ideale Umfeld für diese Hochschule bildet. Ich begrüße ganz herzlich den Oberbürgermeister von Leipzig, Herrn Burkhard Jung, der den lebendigen und jugendlichen Geist der Stadt geradezu selbst verkörpert. Herzlichen Dank auch für Ihre Bereitschaft zu einem Grußwort.

In diesem Zusammenhang darf ich auch den „Altobürgermeister“ Herrn Lehmann-Grube mit Freude begrüßen, der dieser Hochschule auch über das Kuratorium des Freundeskreises in besonderer Weise verbunden ist.

Die HMT Leipzig ist zwar einmalig, aber gleichwohl in ein Ensemble von Hochschulen eingebunden. Es ist uns eine Freude, dass die Vertreter so vieler Hochschulen uns (das heißt natürlich Herrn Prof. Ehrlich) die Ehre geben.

Stellvertretend darf ich den Rektor der Universität Leipzig, Magnifizenz Prof. Häuser an erster Stelle nennen. Zum einen, weil die Universität Leipzig an Tradition und Größe alle anderen hier anwesenden Hochschulen übertrifft, zum anderen aber auch deshalb, weil die Universität über das Fach Schulmusik eng mit der HMT verbunden ist.

Das gibt mir auch die Gelegenheit, die Vorsitzende des Hochschulrats der Universität Leipzig, Frau Generalbun-



desanwältin Prof. Harms in dieser Eigenschaft ganz herzlich zu begrüßen. Mitglieder des Hochschulrats sollen ja auch – wie es in den Broschüren so schön heißt – Leuchttürme für die Hochschulen sein. Ihre Leuchtkraft, liebe Frau Harms, erhellt ja nicht nur die Uni Leipzig, sondern auch diese Hochschule, deren Hochschulrat Sie ebenfalls angehören.

*Dr. h. c.
Eckart Hien*

Meine Damen und Herren, nicht zuletzt unter dem Blickwinkel knapper Ressourcen sind die Hochschulen heute zu einer strategischen Ausrichtung gedrängt, die auch unter dem Stichwort „Exzellenzinitiative“ abgehandelt wird. Im Klartext: Kann künftig jede Hochschule alles machen wie bisher, oder sollten sie sich jeweils auf ihre besonderen Stärken konzentrieren. Diese Diskussion wird auch und gerade mit Blick auf die „konkurrierenden“ Hochschulen geführt werden. Heute aber ist ein Freudentag und kein Konkurrenztag, deshalb freuen wir uns sehr über die Anwesenheit der Rektoren der Hochschule für Musik Dresden, Herrn Prof. Klemm, und der Hochschule für Musik Weimar, Herrn Prof. Stölzl.

Ich komme langsam zu den Positionen „last, but not least“:



1 Es freut uns, dass viele Institutionen vertreten sind, die für das Umfeld dieser Hochschule große Bedeutung haben: Ich begrüße – schon wieder besonders herzlich – den Gewandhausdirektor Prof. Schulz, den Präsidenten der Sächsischen Akademie der Wissenschaften Prof. Stekeler-Weithofer und den Geschäftsführer des Bacharchivs, Herrn Dr. Schwerdtfeger. Ich begrüße die Präsidentin des Verwaltungsgerichts Leipzig: Mögen wir uns nie vor Gericht begegnen.

2 Von den Sponsoren darf ich die Vertreter der Sparkasse Leipzig sowie den Niederlassungsleiter der Firma Aengevelt ganz herzlich begrüßen.

Meine Damen und Herren, die Vertreter der eigenen Institution werden üblicherweise nicht extra begrüßt – aber: Ausnahmen erleichtern das Leben. Es ist uns allen eine Freude, Altmagnifizenzen Prof. Krummacher und Prof. Thiele unter uns zu wissen. Schließlich begrüße ich ganz herzlich alle Angehörigen dieser Hochschule, insbesondere die Mitglieder des Senats, des Hochschulrats, die Hochschullehrer, die „sonstigen Mitarbeiter“, wie das Gesetz etwas trocken formuliert, und natürlich vor allem die Studentinnen und Studenten, denen ja letztlich alle unsere Bemühungen gelten.

Am allerlastesten, aber eben mitnichten am allerleatesten darf ich nun Sie, Herr Prof. Ehrlich begrüßen, die heutige Hauptperson. Ihre Antrittsrede kündigt unser Programm unter der Überschrift an: Serendipität. Bei diesem Wort versagt das Duden-Fremdwörterbuch – schlicht kein Eintrag. Aber Wikipedia hat mich aufgeklärt: Mit diesem Wort bezeichnet man die zufällige und überraschende Entdeckung von etwas ursprünglich nicht Gesuchtem. Als Beispiele werden genannt: Die Entdeckung Amerikas auf der

Suche nach dem Seeweg nach Indien, die zufällige Entdeckung des Penicillins, des Viagras und des Sekundenklebers. Freilich wird das Wort auch für „intelligente Schlussfolgerung“ gebraucht.

Wir sind alle sehr gespannt, an welchen unbeabsichtigten Entdeckungen oder intelligenten Schlussfolgerungen uns der neu investierte Rektor zum Abschluss teilnehmen lässt. Ich wünsche Ihnen, lieber Herr Ehrlich, für die neue Amtsperiode viel Glück und Erfolg.



Antrittsrede von Prof. Robert Ehrlich

Sehr geehrte Frau Staatsministerin,
 sehr geehrte Mitglieder des Sächsischen
 Landtages,
 sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,
 Magnifizenzen, Spektabilitäten, Ehrensensoren,
 verehrte Mitglieder des Hochschulrates,
 sehr geehrte Mitglieder des Senates, Kolleginnen
 und Kollegen aus Lehre, Verwaltung und
 Innerem Dienst der HMT, liebe Studierende,
 meine sehr geehrten Damen und Herren,

gestern vor vier Jahren, am 6. Oktober 2006, wurde mir schon einmal die Ehre zuteil, als damals frisch gebackener Rektor der Hochschule für Musik und Theater FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY Leipzig eine Ansprache von diesem Pult zu halten. Heute darf ich ein zweites Mal antreten, erfreut und dankbar über die Abstimmungsergebnisse über meine Kandidatur in den zuständigen Hochschulgremien. Diese haben meine ohnehin hohe Identifikation mit unserer Hochschule noch weiter gestärkt.

Ganz besonders freue ich mich darüber, dass zwei außergewöhnliche Kollegen sich bereit erklärt haben, als Prorektoren zusammen mit mir im neuen Rektorat zu wirken. Lieber Herr Prof. Schreiber, lieber Herr Prof. Kürschner, Sie wissen sehr genau, mit welchem Verzicht auf berufliche

und private Freiheit das Amt eines Prorektors an diesem Haus verbunden ist. Ich verneige mich vor Ihren hervorragenden Arbeitsleistungen während der letzten Amtszeit, jeweils als Prorektor für Lehre und Studium, bzw. als Dekan der Fakultät III und Bolognabeauftragter. Die Hochschule kann sich glücklich zählen, dass Sie wieder einmal Ihre große professionelle Erfahrung, Ihren hohen Sachverstand, Ihre Verbindlichkeit und Ihre kommunikative Offenheit zur Verfügung stellen. Zu bedauern ist nur, dass der ausscheidende Prorektor für Künstlerische Praxis, Prof. Dirk Vondran, nach zwei erfolgreichen Amtsperioden nicht mehr kandidieren konnte. Er wird uns im Rektorat sehr fehlen.

Im Oktober 2006 standen der HMT eine ganze Reihe un- ausweichlicher Entscheidungen und Veränderungen bevor. Am meisten Aufregung und Kummer bereitete die damals bereits längst fällige Entscheidung, ob und wie Bachelor- und Masterstudiengänge die bewährten Diplomstudiengänge ersetzen sollten. Viele Kollegen blickten außerdem mit berechtigter Sorge auf die unvermeidbare Sisyphusarbeit der Modularisierung aller Studienangebote. An zweiter Stelle im Kummerkasten nach den Bologna-Reformen standen die bereits damals zu erkennenden Umrisse eines neuen Sächsischen Hochschulgesetzes und die Vorahnung, welche hohen Anstrengungen dessen Einführung und Umsetzung uns allen abverlangen würde.

Die HMT war schon immer eine recht kleine Einrichtung. Seit der Friedlichen Revolution wurde sie jedoch durch

3
Prof. Robert Ehrlich, wiedergewählter Rektor der HMT Leipzig bei seiner Antrittsrede

teilweise radikale Einschnitte in den Stellenplan immer näher an die Grenze einer nicht mehr haltbaren Ausbeutung ihrer Beschäftigten gebracht. Um George Orwell zu paraphrasieren: „Alle Professoren sind gleich, aber manche sind gleicher“. Nicht nur die dünne Personaldecke, sondern insbesondere die kunsthochschulspezifischen Besonderheiten des Dienstrechtes bedeuten, dass eine gewissenhafte Umsetzung der Flut europäischer, deutscher und sächsischer Reformen und Reförmchen an der HMT besonders schwerfällt. Der klassische wissenschaftliche Lehrstuhl mit Lehrverpflichtung in Höhe von acht Stunden à 45 Minuten, Sekretärin, Institutsmitarbeitenden im Mittelbau und zugewiesenen Mitteln für studentische Hilfskräfte ist den Universitäten vorbehalten. Die überwiegende Mehrheit der Professorinnen und Professoren an der HMT haben eine Lehrverpflichtung zwischen 18 und 22 Stunden à 60 Minuten zu absolvieren, bevor sie sich der ebenfalls vom Gesetzgeber geforderten künstlerischen Praxis, Forschung und akademischen Selbstverwaltung widmen können. Ein eigenes Büro, geschweige denn irgendwelche personelle Unterstützung ist generell nicht vorgesehen.

Umso mehr ist es mir ein Anliegen, allen Lehrenden, aber auch Studierenden und Verwaltungsmitarbeitenden zu danken, die sich mit Hingabe für die Umsetzung der zahlreichen Reformvorhaben der vergangenen Jahre eingesetzt haben. Vor allem die Mitglieder der beschließenden Gremien haben sich darum verdient gemacht. Es geht schnell an die Substanz, wenn z.B. der Senat drei lange Sitzungen innerhalb einer Woche abhalten muss. Für die biathlonähnlichen Extremleistungen der Mitglieder der Bologna-Arbeitsgruppe finde ich keine adäquaten Worte. Die Anforderungen ihrer Kommissionstätigkeit erreichten vor allem im vergangenen Jahr immer wieder den Umfang einer Hauptbeschäftigung; dabei blieben ihre eigentlichen Lehr-, Studien- oder Verwaltungsaufgaben erhalten.

Meinen herzlichen Dank an meine Kolleginnen und Kollegen für diese bemerkenswerten Leistungen verbinde ich mit einem eindringlichen Appell an die Politik:

Die parlamentarischen Vertreter des Souveräns bestimmen, in welchem Maße Lehre, Studium, Forschung und künstlerische Praxis durch immer neue Reform- und Verwaltungsaufgaben erschwert werden. Die Hochschulen in diesem Land brauchen endlich wieder die Möglichkeit, nach den Umwälzungen der vergangenen Jahre ihren eigentlichen wissenschaftlichen und künstlerischen Aufgaben konzentriert nachzugehen. Dies wäre eine Freiheit, die den derzeit teilweise gebeutelten Wissenschafts- und Kunststandorten in Deutschland viel mehr bringen würde als alle erdenklichen bürokratisch-überfrachteten Exzellenzinitia-

tiven. Es sind nicht nur die unattraktiven Sätze der W-Besoldung, die viele herausragende Lehrende nach besseren Perspektiven außerhalb des deutschen Hochschulsystems Ausschau halten lassen; es ist auch eine anscheinend endlose, in sich widersprüchliche Reformwut. Nicht nur die besseren Ausstattungen und Betreuungsangebote ausländischer Universitäten führen eine bedenklich hohe Anzahl hochbegabter deutscher Studierender dazu, einen Studienplatz im Ausland anzustreben, sondern auch das Gefühl, dass im einheimischen System nicht wenige Hochschulen so sehr mit andauernden Umbaumaßnahmen beschäftigt sind, dass die Ausbildungsqualität darunter nur leiden kann.

Meine sehr geehrten Damen und Herren: Zu Beginn meiner zweiten Amtszeit stehen der HMT schwierige Zeiten bevor, insbesondere in finanzieller Hinsicht. Der den Mitgliedern des Sächsischen Landtags vorliegende Kabinettsentwurf für den Doppelhaushalt 2011/2012 bzw. der Entwurf eines Hochschulentwicklungsplanes 2020 versprechen zwar eine gewisse Planungssicherheit für die Hochschulen, allerdings zum Preis eines empfindlichen mittelfristigen Personalabbaus. Die für das kommende Jahrzehnt beabsichtigten Stellenstreichungen lassen wenigstens theoretisch eine vorausschauende Planung zu. Das bereits zum Jahresbeginn 2011 einzuführende Sparmodell der sogenannten Personal-IST-Kostenerstattung ist dagegen eine radikale Schocktherapie mit drastischen Folgen. Es leuchtet mir nicht ein, wie insbesondere an den kleineren sächsischen Hochschulen nach Einführung der neuen Berechnungsmethode die erst vor wenigen Jahren eingeführte leistungsorientierte Professorenbesoldung noch gesetztes- und verordnungskonform umzusetzen sein soll. Auch die Finanzierbarkeit von Lehrangeboten, die den Studierenden laut Studienordnungen verbindlich zustehen, wird gerade an den Kunsthochschulen infrage gestellt. Hier muss dringend nachgebessert werden, um unnötige, verschleißende und teure Auseinandersetzungen zwischen Studierenden, nach W besoldeten Lehrenden, Rektoraten, Rechtsaufsicht und dem Freistaat abzuwenden.

Seit 1843 ist unser Haus, die Hochschule Mendelssohns, Schumanns, Moscheles', Griegs, Davids, Regers, Sullivans, Reineckes, Backhaus', Richters, Tennstedts, Masurs, ein Leuchtturm der deutschen und europäischen Musikkultur von immenser Strahlkraft. Seit 1992 ist sie mit der einmalig erfolgreichen Leipziger Schauspielausbildung vereinigt, die nicht nur den großen Stars, den Eberhard Esches, Peter Sodanns, Ulrich Mühes und Nadja Uhls von morgen, sondern 100 Prozent aller Absolventen der jüngeren Jahrgänge den Weg zu exzellenten Anstellungen im Anschluss an das Studium gezeigt hat. Die HMT ist kurzum eines der glanzvollsten Juwelen in Sachsens kultureller Krone.

Damit dies so bleibt, müssen unsere Erfolge, die international sehr wohl anerkannt werden, viel intensiver im eigenen Land registriert werden, als dies derzeit der Fall ist. Dies gilt natürlich in erster Linie für die sächsische Staatsregierung. Verehrte Frau Staatsministerin, ich weiß, dass Sie für die Sächsischen Hochschulen im Kabinett und im Landtag hart kämpfen, und biete Ihnen zur Unterstützung Ihrer Bemühungen gerne jede argumentative Hilfe an, die die HMT anzubieten hat. Ein Posaunenchor in – oder auch vor – dem Plenarsaal des Landtags wird das Gebäude nicht zum Einsturz bringen – Dresden ist schließlich nicht Jericho – aber vielleicht die Abgeordneten zu der Einsicht, dass exzellente musikalische Bildung nicht zum Spartarif zu bekommen ist.

Auch die Stadt Leipzig könnte sich mit der HMT öfter und offensiver schmücken. Wie Frau Staatsministerin schon erwähnte, tragen wir mit einer hohen Zahl öffentlicher Veranstaltungen maßgeblich zur kulturellen Vielfalt der Kommune bei; unsere meldepflichtigen, wohnungsmietenden und im Rahmen ihrer Möglichkeiten konsumfreudigen Studierenden beleben die Stadt in jeder Hinsicht. Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, lieber Herr Jung, es war uns eine Ehre und eine Freude, dass Studierende der HMT Ihre Delegation nach Israel und Bethlehem vor zwei Jahren musikalisch begleiten durften. In der Zusammenarbeit mit dem Gewandhaus machen wir gerade in jüngster Zeit große Fortschritte. Aber trotz aller punktuellen Erfolge bleibt die Wahrnehmung der Landeseinrichtung HMT im Rathaus und bei den städtischen Kultureinrichtungen insgesamt ausbaufähig. Um so mehr freue ich mich, dass Sie heute mit Ihrer Anwesenheit ein so deutliches positives Zeichen setzen.

Musikalische Bildung

Meine sehr geehrten Damen und Herren, diejenigen unter Ihnen, die mich etwas besser kennen, wissen, wie sehr und konsequent ich mich für die Belange des Schauspielinstitutes HANS OTTO der HMT einsetze. Wenn ich nachfolgend fast ausschließlich von der musikalischen Bildung spreche, bitte ich, dies mir heute nachzusehen. Mit Ihrer Erlaubnis möchte ich einem spezifischen Gedankenstrang mit musikalischem Bezug folgen, und einen Bogen von den frühesten Klangerlebnissen der Kindheit über die musikalische Grundbildung im Schulsystem hin zur künstlerischen Reifung im Erwachsenenalter schlagen.

Bevor ein Kind überhaupt mit dem Bildungssystem in Berührung kommt, erfährt es die Grundlagen menschlicher Kommunikation in der eigenen Familie. Es ist sicherlich keine originelle Feststellung, dass „musikalische Familien“

regelmäßig mehrere musikalisch begabte Kinder hervorbringen. Mir scheint es sehr wahrscheinlich, dass in solchen Familien dem bewussten Heranführen an das Musizieren ein entscheidender Prozess im Kleinstkindalter vorausgeht, nämlich die beiläufige, aber wiederholte Wahrnehmung des Musizierens der älteren Familienmitglieder. Ich kenne aus meiner Lehrpraxis jedoch zahlreiche Beispiele, wo auch eine niedrigere Expositionsintensität, zum Beispiel bei Einzelkindern, durchaus zu einer starken musikalischen Affinitätsbildung führen kann; den Umstand vorausgesetzt, dass die musikalische Kommunikation als etwas genauso Selbstverständliches, genauso Natürliches wie Sprache wahrgenommen wird. Leider wird das häusliche Musizieren, selbst in bürgerlichen Familien, nur noch selten gepflegt. Vielleicht liegt es daran, dass zumindest in Deutschland die musikalische Erziehung von Kindern längst ihren Stellenwert als selbstverständliches Mittel und Zeichen des sozialen Aufstiegs verloren hat. Eine untrügliche empirische Bestätigung für diesen Eindruck liefern die seit Jahrzehnten rückläufigen Verkaufszahlen für die typischen Hilfsmittel der Hausmusik – etwa das Klavier, die Blockflöte und die entsprechenden Musikalien.

Ein kleiner eigenbiografischer Exkurs:

Soeben haben wir gemeinsam erlebt, wie meine Kollegen Prof. Mariana Sirbu und Prof. Gerald Fauth den ersten Satz aus Brahms Violinsonate G-Dur und die *Rumänischen Tänze* von Bartók ganz wunderbar interpretierten. Diese zwei Werke kenne ich seit der frühesten Kindheit, da sie zu den Stücken gehören, die in meinem Elternhaus häufig gespielt wurden. Als jüngstes Kind in einer musikalisch aktiven Familie nahm ich das Üben und Musizieren meiner älteren Geschwister selbstverständlich wahr. Die Grundlagen der Musik gingen ebenso zwanglos in mein Bewusstsein ein, wie eine praktische Methodik deren Erschließung, etwa durch das Üben von Tonleitern, technischen Etüden, oder punktierten Rhythmen gegen einen Metronomschlag. Diese Dinge nahm ich gleichzeitig mit den Vokabeln, der Grammatik und dem Syntax meiner Muttersprache wahr.

Wer die Erfahrung des Musizierens weder in der eigenen Familie noch in der vorschulischen Betreuung erlebt, kommt spätestens im Alter von sechs Jahren in die Grundschule. Ist es da vielleicht schon zu spät, die „Sprache“ der Musik ungezwungen aufzunehmen? Sicherlich ist es nicht gerade leichter, eine Sprache erst mit sechs Jahren zu erlernen, aber Kinder können auch in diesem Alter erstaunlich schnell Defizite kompensieren, wenn sie nur entsprechende Angebote bekommen.



*Prof. Mariana
Sirbu und Prof.
Gerald Fauth*

Durch Klassensingen oder Klassenmusizieren hatte meine Generation noch die Möglichkeit – in mehr oder weniger strukturierter Form – Grundlagen der musikalischen Kommunikation wie Rhythmus, Melodie, Harmonie sowie deren Notation kennenzulernen. Ich unterstelle, dass diese Kenntnisse bei fast allen Erwachsenen in diesem Saal noch ausreichend vorhanden sind, um beispielsweise ein Weihnachtslied aus konventionaler Notenschrift mitsingen zu können. Sie werden jedoch nicht mehr selbstverständlich an die heutige Generation der Grundschüler im Freistaat Sachsen vermittelt. Dies liegt auch an einer gewissen Prioritätssetzung in der zeitgenössischen Musikerziehung: Zu selten wird m. E. das Paradigma der Spaßgesellschaft hinterfragt. Für ein Kind ist das sogenannte „ästhetische Erlebnis“ beim aktiven oder passiven Musikgenuss ohne Zweifel wichtig. Ich behaupte jedoch, dass dieses ohne eine vorhergehende Alphabetisierung, ohne die Vermittlung eines rudimentären Grundwissens Gefahr läuft, nur eine oberflächliche Bepfehlung darzustellen. Die Anhänger von Gospel und Hip Hop im Klassenzimmer mögen diese Frage anders sehen. Sicher mittragen werden sie jedoch folgende Feststellung: Es liegt auf jeden Fall eine spezifische Verantwortung der Hochschulen, deren Rechtsaufsicht und der Politik für die derzeit unhaltbaren Zustände in den sächsischen Grundschulen vor. Ich erlaube mir, folgende Aspekte hervorzuheben:

1 Die lang anhaltenden Kompetenzstreitigkeiten über die Zuständigkeit für die musikalische Ausbildung zu einem Lehramt in einer sächsischen Grundschule waren eine Schande. Über lange Zeit wurden deutlich zu wenige

Musiklehrer für diesen Bereich in Sachsen ausgebildet. Im Ergebnis wird Musik in der Grundschule generell „fachfremd“ unterrichtet. Hinter diesem verniedlichenden Ausdruck verbirgt sich der skandalöse Zustand, dass musikunterrichtende Grundschullehrer nur im Ausnahmefall eine entsprechende musikpädagogische Ausbildung erhalten haben.

2 Das Beharren auf einem realitätsfernen Konzept der Polyvalenz in der Lehramtsausbildung auf Bachelor-Ebene wird – nicht nur bei der Musik – den Besonderheiten der Grundschule nicht gerecht.

Die Leidtragenden sind, natürlich, die Kinder, deren musikalische Allgemeinbildung – wenn überhaupt – viel zu spät beginnt. Trotz aller Bemühungen der Musikschulen, der Jugendorchester und anderer Förderinstrumente der Kommunen und Länder sind teilweise frappierende Defizite in der musikalischen Bildung vieler deutscher Schülerinnen und Schüler unübersehbar. Das Ergebnis spüren wir dann viele Jahre später im Rahmen der Aufnahmeprüfungen für ein Studium an der HMT. Im Vergleich zu gleichaltrigen Jugendlichen aus dem europäischen wie aus dem nichteuropäischen Ausland besteht bei den deutschen Studienbewerbern viel zu oft ein unüberhörbarer Rückstand in der musikalischen Allgemeinbildung sowie in der spezifischen instrumentalen Fachkompetenz.

Es geht hier aber nicht nur um die Verhinderung der musikalischen Hochbegabung, so tragisch diese im Einzelfall auch sein mag, sondern allgemeiner um das gestörte Ver-

hältnis einer ganzen Gesellschaft zu einem ihrer kostbarsten Kulturgüter. Wenn Kinder weder in der Familie noch in der Grundschule musikalisch gebildet werden, müssen wir uns im Klaren sein, dass ihre musikalische Erfahrung eben nur noch aus dem bestehen kann und wird, was ihnen der Alltag bereithält.

Folgen Sie mir dazu bitte auf eine kleine Fantasiereise in einen bekannten öffentlichen Raum unserer Stadt:

Wie jeden Tag Abertausende andere Reisende, steigen Sie am Leipziger Hauptbahnhof aus dem Zug aus. Vielleicht haben Sie sogar Ihr Kind dabei. Bereits am Querbahnsteig werden Sie von dem Singsang einer elektronisch bearbeiteten Frauenstimme begrüßt, die über die lückenlose Beschallungsanlage einen Schlager trällert. Dieses Gedudel ist nicht laut genug, damit Sie das Lied über die übrigen Bahnhofsgerausche hinaus identifizieren könnten. Es ist jedoch laut genug, um den monumentalen Räumen der Empfangshalle den seichten Anstrich universeller akustischer Spielfähigkeit des frühen 21. Jahrhunderts zu verleihen.

Selbst wenn Sie sich für eher unmusikalisch halten, können Sie sich dem Einfluss dieser Berieselung nicht entziehen. Ein typisches Bahnhofsmusiktempo von ca. 100 Beats pro Minute bringt Ihre inneren Rhythmen durcheinander. Angenommen, Ihr Ruhepuls liegt zwischen 55 und 70 Schlägen pro Minute, so wird er durch die Umgebungsgeschwindigkeit von 100 BPM unwillkürlich beschleunigt; Ihr limbisches System lässt eine andere Reaktion nicht zu. Selbst die Entscheidung, den nächsten Ausgang als Fluchtweg zu verwenden, wird von diesem Beat beeinflusst. Es bleibt Ihnen nur die Wahl, sich entweder im Tempo der Beschallung zu bewegen, oder Ihre Wahrnehmung bewusst oder unbewusst zu verdrängen, um bei Ihrem inneren Rhythmus bleiben zu können.

Das Ergebnis ist in jedem Fall ein Verdummungserlebnis, eine Art pawlowsche Konditionierung. Sie und – was viel schlimmer ist – Ihre Kinder werden so dazu erzogen, sich der Umgebungsmusik entweder zu unterwerfen oder sie auszublenden. Damit wird genau das Gegenteil von dem erreicht, was Ziel musikalischer Bildung ist, nämlich Hinhören statt Weghören.

Diesen Effekt kann man in nahezu allen öffentlichen Räumen sowohl hier in Leipzig als auch andernorts wahrnehmen. Selbst im Mainzer Dom war ich kürzlich überrascht festzustellen, dass mein Besuch vom Eingang bis zum Ausgang durch Chormusik aus der Tonkonserve akustisch untersetzt wurde. Zwar irritierte es mich, diese geistigen

Werke gerade an diesem Ort losgelöst von jedem liturgischen Kontext zu erleben. Wenn es jedoch nicht mehr hinnehmbar sein sollte, Publikumsverkehr im Stillen zu gestatten, sollte m. E. wenigstens – à la Mayence – eine dramaturgisch halbwegs passende Musik ausgewählt werden. Es gibt sogar wissenschaftliche Studien, die eine positive Wirkung der klassischen Musik im öffentlichen Raum nachweisen. Wird Mozart in einer Bahnhofshalle gespielt, werden Aggressionen gehemmt; Übergriffe finden seltener statt. Vielleicht wäre für den Leipziger Hauptbahnhof Musik etwa von Bach, Mendelssohn, Schumann, Reger, Grieg, Reinecke oder gar Wagner eine passende Wahl?

Es wäre zu einfach, die allgegenwärtige Bedudlung des öffentlichen Raumes als Ergebnis einer Globalisierung oder Amerikanisierung des Geschmacks zu verurteilen. Gerade die US-amerikanische Popkultur liefert einige hervorragende Beispiele, wie Kinder fast beiläufig an gute oder gar an große Musik herangeführt werden können. Wer Stravinsky, Tschaikowsky, Mussorgsky oder gar den guten alten Bach für wenig „kindgerecht“ hält, sollte einmal mit dem Nachwuchs den Disney-Trickfilm *Fantasia* aus dem Jahr 1940 anschauen. Dinosaurier und *Le Sacre de Printemps*: Damit lässt sich fast jedes Kind begeistern. 1957 setzte der Bugs-Bunny-Cartoon *What's Opera Doc* einen weiteren Maßstab, als Bugs sich in der Paraderolle eines Wagnerischen Kaninchenhelden in knapp sieben Minuten die „Größten Hits“ aus dem *Fliegenden Holländer*, *Rienzi*, *Siegfried* und *Tannhäuser* mit größtmöglicher pädagogischer Einfühlbarkeit und Geschick ins Kinderbewusstsein schleuste. In jüngeren Jahren zeigten die Fernsehreihen *Sesamstraße* und *Die Muppet Show*, wie wunderbar sich Erziehung mit anspruchsvoller musikalischer Unterhaltung verbinden lässt.

Ich schliesse diesen Abschnitt meiner Ausführungen mit einem kleinen Fazit: Kinder sollten so viel gute Musik wie möglich so früh wie möglich um sich herum hören. Wenn eine aktive Musikpflege in der Familie nicht umsetzbar ist und wenn die musikalische Erziehung in der Grundschule vernachlässigt wird, sollte ihnen wenigstens der passive Konsum nichttrivialer Musik als Gegengewicht zum Gedudel im öffentlichen Raum ermöglicht werden.

Serendipität

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Gäste:

Geld und Erziehung, Hochschulreformen, Klanghygiene im öffentlichen Raum, Defizite in der Staatskasse und in der musikalischen Grundbildung: selbst eine oberflächliche Betrachtung dieser schweren Themen zeigt wie

mannigfaltig, wie untrennbar die Verbindungen zwischen dem Pädagogischen und Künstlerischen einerseits und dem Gesellschaftlichen und Politischen andererseits sind. Im dritten und letzten Teil meiner Rede möchte ich mich einem weiteren Thema widmen, einer weiteren wichtigen Voraussetzung für die Arbeit der HMT. Dieses ist jedoch von so persönlicher Natur, dass seine gesellschaftliche oder gar politische Relevanz nur auf den zweiten Blick zu erkennen ist. Ich spreche von Reifungsprozessen der musikalischen Wahrnehmung im Erwachsenenalter, und zwar aus dem Blickwinkel eines Berufsmusikers und Musiklehrers mit 45 Jahren Erfahrung als Rezipient, Nutznießer und Weitervermittler in der musikalischen Bildung. Mir selbst.

Zum Ausklang dieser Feier werden Professoren und Studenten der Fachrichtung Jazz/Populärmusik (instrumental) das Basso Ostinato *Silence* von Charlie Haden in einer Bearbeitung von Prof. Pepe Berns aufführen. Hadens Komposition, eine ebenso schlichte wie geniale Akkordfolge, weist nur wenig Ähnlichkeiten mit den vorhin erklungenen Werken von Brahms und Bartók auf. Gemeinsam haben sie jedoch, dass alle drei Stücke eine Art Gegenpol zum Trivialen oder Ephemereren darstellen. Ihnen zuzuhören, über sie zu meditieren, geschweige denn, sie selbst zu spielen, gewährt keinen Rausch der schnellen Befriedigung, sondern vielmehr die Möglichkeit, tiefe Einsichten in die Essenz einer jeweils faszinierenden musikalischen Gattung zu gewinnen.

Nichttriviale musikalische Werke wie diese helfen mir immer wieder bei der Neujustierung meines inneren Kompasses. Sie bereiten mir Freude und spenden mir Trost, als wären sie Perlen auf einer Art „säkularem Rosenkranz“. Für andere Menschen haben Gedichte, Gemälde, oder natürlich auch explizit religiöse Texte eine ähnliche Bedeutung. Auch wenn die Vorstellung mir persönlich fremd ist, weiß ich aus Erzählungen von der tiefen ästhetischen Befriedigung, die in mathematischen Formeln oder in edlen Spielen gefunden werden kann. Jedenfalls stelle ich mir die Gedankenleistung des in Einzelhaft verzweifelnden Dr. B. in Stefan Zweigs *Schachnovelle* nicht nur als intellektuelle, sondern auch durchaus als ästhetisch-emotionale Angelegenheit vor.

Wie wichtig mir mein säkularer Rosenkranz ist, wurde erst deutlich, als ich ihn vor fünfzehn Jahren verlor. Eines Sommertages 1995 erlitt ich einen Hörsturz, der mich dauerhaft aus der Republik der Stille in die Diktatur des hochfrequenten Tinnitus auswies. Zwar lernte ich rasch nach dem Wiedererlangen meines Hörvermögens, mich an dem Piepsen vorbeizuhören; zwar konnte ich zu meiner Erleichterung unvermindert akkurat intonieren; meine Fähigkeit,

mich auf meine inneren Partituren zu konzentrieren, kam mir jedoch ungefähr ein Jahr lang abhanden. Seitdem ich wieder über Musik konzentriert nachdenken kann, begreife ich wirklich, welchen Schatz ich mit mir herumtrage.

Für einen Musiklehrer wie mich ist es natürlich eine brennend interessante Frage, wie die Schnurbildung bzw. das „Auffädeln“ gerade von musikalischen Perlen befördert werden kann. Ein Teil der Antwort besteht natürlich in der Fortsetzung jener musikalischen Erziehung, die im besten Fall bereits in jungen Jahren in der Familie begonnen wurde. So kann ich von mir berichten, dass ich während fast drei Jahrzehnten des Studiums und der beruflichen Praxis einen praktischen Werkzeugkasten an analytischen Methoden, methodischen Kniffen und begleitendem Wissen zusammenstellen konnte. Dieses früh aufgebaute „Handwerk“ hilft mir, bislang unbekannte Musik schnell begreifbar, erschließbar und für mich und gegenüber anderen erklärbar zu machen. Ich tue mein Bestes, dieses als Lehrer weiterzuvermitteln.

Zwischen einem mit gutem Handwerk und Fleiß erreichbaren Erkenntnisstand und einem tiefempfundenen emotionalen Begreifen liegt jedoch nach meiner Wahrnehmung eine Art Membran. Das Erlebnis, diese Membran zu überwinden, ist nicht mit dem Rausch der Begeisterung zu verwechseln, die jeder musikempfindliche Mensch aus dem Konzertsaal kennt, etwa wenn das Blech in einer Brucknersinfonie einsetzt. Ich kann es am ehesten mit dem Begriff „Serendipität“ beschreiben, dessen Münzung dem Engländer Horace Walpole im Jahr 1754 zugeschrieben wird.

Walpole berichtet einem Freund in einem Brief über seine Lektüre des Märchens *Die Drei Prinzen von Serendip*.¹ Der König von Serendip hat seine drei Söhne hervorragend bilden lassen, stellt jedoch zu seinem Leidwesen fest, dass ihre teure Erziehung sie nicht weise gemacht hat. Im Gegensatz können sie mit ihrem Wissen nichts Gescheites anfangen, weshalb der König die Prinzen von Serendip auf eine Reise ins Ausland schickt. Erst durch das Erlebnis einer besonderen Ausnahmesituation – der kniffligen Fragestellung zu einem blinden Kamel – gelingt es den Prinzen, ihr bislang eher abstraktes Wissen zum Erlangen einer echten und für sie unverkennbar eigenen Erkenntnis einzusetzen.

Mit dem Begriff „Serendipität“ meinte Walpole die nicht plan- oder erzwingbare Befruchtung einer bereits latent

1) Brief an Horace Mann, 28. Januar 1754. In Horace Walpole, „Horace Walpole's correspondence with Sir Horace Mann“, in W. S. Lewis, W. H. Smith und G. L. Lam (Hg.), *The Yale Edition of Horace Walpole's Correspondence*, Band 17, New Haven 1954

vorhandenen Erkenntnis mit einer völlig unerwarteten Beobachtung. Er bedeutet, dass alle gute Lehre nur Vorbereitung für die Möglichkeit ist, dass irgendwann einmal, wie man im Deutschen sagt, „der Groschen fällt“. Der Begriff wird daher gerade auch angewandt, um unvorhersehbare Entdeckungen, wie die des Penicillins, des Viagras oder des Sekundenklebers zu beschreiben. Für mein Empfinden beschreibt er auch ganz wunderbar die Unwägbarkeit der kulturellen Erziehung. Der König weiß, dass er seine Söhne mit der Fähigkeit zur Erkenntnis ausstatten möchte, daher lässt er sie gut und teuer bilden. Leider trifft die erwünschte Wirkung nicht planmäßig ein. Wenn unsere Gesellschaft möchte, dass auch künftige Generationen die schönen Künste pflegen, lieben und praktizieren, kommt sie nicht um eine kräftige Investition – zeitlich und finanziell – umhin. Es besteht jedoch keine Garantie, dass diese Investition planmäßig zu einem vorhersehbaren Ergebnis führen wird.

Der Musikethnologe Klaus Wachsmann beschreibt in einem Aufsatz² von 1982 die Unberechenbarkeit der künstlerischen Reifung anhand seiner eigenen Annäherung an Beethovens *Streichquartett cis-Moll* op. 131. Er berichtet, dass sein zielstrebiges Studium erst der Befruchtung durch nicht steuerbare, vielleicht sogar zufällige Interventionen bedurfte, damit „meine Wahrnehmung oder Gestalt sich verändern“ und führt fort: „Es ist gelegentlich möglich, eine solche Veränderung präzise zu datieren, aber ich möchte nicht den Eindruck erwecken, dass dies immer möglich ... ist“.³

Genau dies ist der Kern unseres Problems. Wir wissen, dass die HMT seit 167 Jahren hervorragende Ergebnisse erbringt. Davon zeugen abertausende Alumni, erfolgreiche Künstlerinnen und Künstler, Pädagoginnen und Pädagogen der Geschichte und der Gegenwart. Wir könnten ganz sicher selbst Prinzen zur Erkenntnis bringen, auch ganz ohne den Einsatz von blinden Kamelen! Wir können auch Laien faszinierende Einblicke in diesen Prozess gewähren. Nur die Schablonen des sogenannten „professionellen Wissenschaftsmanagements“ passen auf unsere Arbeit ganz und gar nicht.

Die Erschließung eines nicht nur trivialen künstlerischen Werkes stellt für fast alle Menschen einen recht komplizierten und zeitaufwändigen Prozess dar. Ich glaube – zumindest in diesem Kontext – nicht an die große Liebe auf



den ersten Blick. Musikalisches Begreifen fängt in frühen Kindesjahren an, benötigt Erziehung und Förderung und kann zu einigen der tiefgründigsten ästhetischen Erlebnissen führen, die uns im Erwachsenenalter zuteil werden können. Eine Garantie dafür gibt es jedoch nicht und das macht das Ganze so notorisch schwer begreifbar, so unwägbar, so schwer in Euro und Cent zu berechnen und so unmöglich, in den aus der englischen Sprache geborgten Floskeln zu umreißen – der finsternen Newspeak, Neusprache oder des von George Orwell für die Zeit nach 1984 eindrucksvoll beschriebenen Neusprech, wie es sich gerade auch bei den oft selbsternannten und selten altruistisch tätigen Experten für eine Hochschuldauerreform niederschlägt. Das ändert aber nichts daran, dass die HMT einer der Orte in dieser Welt ist, wo dieser Prozess funktioniert. Das darf nicht kaputt gemacht werden, insbesondere nicht im Eifer des Versuches, kurzfristige Finanzierungs- oder Sparziele durchzusetzen.

Rektor
Prof. Robert
Ehrlich (l.)
und Pro-
rektor Prof.
Hanns-
Martin
Schreiber

Eine leicht gekürzte Fassung dieser Rede wurde in DENKSTRÖME. JOURNAL DER SÄCHSISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN | Heft 5 (2010), veröffentlicht.

2) Klaus Wachsmann, „The Changeability of Musical Experience“, in *Ethnomusicology*, 26. Jg. (1982), S. 197–215

3) Ebd., S. 202. „[...] the advent of circumstances that changed my perception or gestalt. It is sometimes possible to date such change precisely, but I do not wish to suggest that it is possible or even reasonable always to do so.“

Bin ich schon Rektor oder noch nicht? –

Vom alten zum neuen Rektor

Am 7. Oktober 2010 fand die feierliche Investitur des wiedergewählten Rektors der HMT, Herrn Prof. Robert Ehrlich, statt. Vorausgegangen war die Rektorwahl durch den Erweiterten Senat am 15. Juni 2010 und die Bestellung zum Rektor durch die Staatsministerin Frau Prof. Dr. von Schorlemer mit Wirkung vom 28. Juni 2010. Was sich so einfach liest, findet seine Grundlage in einer Reihe von Regelungen im Sächsischen Hochschulgesetz, das in seiner Neufassung zum 1. Januar 2009 in Kraft getreten ist.

*Kanzler
Oliver
Grimm* Seit dieser Neufassung vollzieht sich die Rektorwahl an den sächsischen Hochschulen folgendermaßen: Eine Auswahlkommission erstellt aus dem Kreis der Bewerber eine Vorschlagsliste für den Hochschulrat. Der Hochschulrat seinerseits erstellt im Einvernehmen mit dem Senat – was mit Zustimmung gleichgesetzt werden kann – einen Wahlvorschlag. Dieser Wahlvorschlag wird vom Vorsitzenden des Hochschulrates dem Erweiterten Senat der Hochschule unterbreitet, der den Rektor schließlich wählt.

In der Vergangenheit haben sich Rektorwahlen so vollzogen, dass der sich im Amt befindliche Rektor seine Amtsgeschäfte so lange fortgeführt hat, bis der Amtsnachfolger seine Ernennungsurkunde in den Händen hielt. Diese Verfahrensweise wurde jedoch durch eine Vorschrift im Sächsischen Hochschulgesetz außer Kraft gesetzt, die in den so genannten Übergangsbestimmungen enthalten ist. Danach gelten für die bei Inkrafttreten des Gesetzes im Amt befindlichen Rektoren, Prorektoren und Kanzler ihre bisherigen Amtszeiten. Endet, so die gesetzliche Regelung, diese für Rektoren und

Prorektoren vor der Konstituierung des Hochschulrates, führen sie ihre Dienstgeschäfte bis zur Wahl ihrer Amtsnachfolger weiter. Das Gesetz wurde in einer Zeit geändert, in denen einige der sächsischen Rektoren kurz vor dem Ende ihrer Amtszeit standen. Da für die Rektorwahl jedoch erst einmal neue Organe bestellt und gewählt werden mussten, wie dies beim Hochschulrat und beim Erweiterten Senat der Fall war, amtierten einige Rektoren über die ursprünglich vorgesehene Amtszeit weiter.

Nun sind viele juristische Formulierungen einer Auslegung zugänglich. Anerkannt sind dabei vier Auslegungskriterien: Wortlaut, Entstehungsgeschichte der Norm, Gesetzssystematik und Sinn und Zweck der Norm. Eine Auslegung der Regelung, dass die Dienstgeschäfte der sich im Amt befindlichen Rektoren bis zur Wahl ihrer Amtsnachfolger weitergeführt werden ergibt in jedem Fall, dass mit dem Tag der Wahl die Amtsgeschäfte des Rektors beendet sind.

Dies führte an den sächsischen Hochschulen, so auch an der HMT, zu dem Ergebnis, dass ein Rektor gewählt wurde und dadurch der sich im Amt befindliche Rektor sein Amt sofort verlor. Der gewählte Rektor seinerseits war noch nicht im Amt, da es dazu der Übergabe der Ernennungsurkunde bedurfte. Es gab somit an der HMT eine Zeit ohne Rektor, die zwar nur kurz andauerte, jedoch gerade wegen der Personenidentität des alten und des neuen Rektors die Merkwürdigkeit der gesetzlichen Regelung beleuchtet. Zwar war die HMT in dieser Zeit nicht kopflos, da der damalige Prorektor für Lehre und Studium, Herr Professor Schreiber, als Stellvertreter des Rektors dieses Amt vertrat. Jedoch musste der alte und gleichzeitig neue Rektor bildlich gesprochen



FOTOS: BH

sein Rektorbüro erst verlassen um es dann nach ein paar Tagen wieder mit der Ernennungsurkunde in den Händen zu betreten. Was auch immer sich der Gesetzgeber bei dieser Regelung gedacht hat, einen irgendwie gearteten Vorteil vermag man nicht zu erkennen. Es rief vielmehr die eingangs erwähnte Frage auf: Bin ich schon Rektor, oder noch nicht?

Eine Änderung des Hochschulgesetzes, mit der die unglückliche Vorschrift aus der Welt geschafft werden könnte, kommt mittlerweile zu spät, da die sächsischen Hochschulen den vorgegebenen Weg schon zum größten Teil hinter sich gebracht haben. Es sollte aber im Rahmen der angekündigten Novelle des Hochschulgesetzes darauf geachtet werden, dass so wenig wie möglich „unglückliche“ Formulierungen auftauchen, die letztendlich zu völlig unnötigen Problemen führen und der Kopf für die Erfüllung der Aufgaben der HMT in Kunst, Bildung und Wissenschaft frei bleibt.

*Oliver Grimm,
Kanzler der HMT Leipzig*